

**Carola von Gästern**

4506 Hagen 1 - Hüttenstraße 43

Sehr geehrter Herr

als alte und alleinstehende Dame denkt man nicht nur an die Vergangenheit, nein die Gedanken kreisen auch über das eigene Sein hinaus.

Kurz gesagt, ich habe ein beträchtliches Vermögen und keinen Erben.

Seit Jahren schon bin ich eine Bewunderin Ihrer künstlerischen Einfälle und möchte Sie nun gern testamentarisch zu meinem Alleinerben machen.

Würden Sie mir die Freude bereiten, dieses Erbe nach meinem Ableben anzunehmen?

Ich könnte mir auch vorstellen, daß Sie sich dann etwas intensiver um Ihre künstlerische Arbeit kümmern könnten.

Hochachtungsvoll

*Carola v. Gästern*

Konto: Dresdner Bank, Hagen 15001

*Carola von Gästern*

*4506 Hagen 1*

*Hüttenstraße 43*

*Sehr geehrter Herr*

*als alte und alleinstehende Dame denkt man nicht nur an die Vergangenheit, nein die Gedanken kreisen auch über das eigene Sein hinaus.*

*Kurz gesagt, ich habe ein beträchtliches Vermögen und keinen Erben.*

*Seit Jahren schon bin ich eine Bewunderin Ihrer künstlerischen Einfälle und möchte Sie nun gern testamentarisch zu meinem Alleinerben machen.*

*Würden Sie mir die Freude bereiten, dieses Erbe nach meinem Ableben anzunehmen?*

*Ich könnte mir auch vorstellen, daß Sie sich dann etwas intensiver um Ihre künstlerische Arbeit kümmern könnten.*

*Hochachtungsvoll*

*Carola v. Gästern*

*Konto: Dresdner Bank, Hagen 15001*

*[Gleichlautende Briefe gingen an viele prominente Künstler.]*

Udo Lindenberg

ALS GAST IM

HOTEL MIRAMAR  
2280 WESTERLAND/SYLT  
TELEFON (0 46 51) 70 42

3.8.84

heute

Verehrte Frau von Gästen,

Mit dem Dank für Ihr Schreiben  
vom 21.7.84.

So sehr mich Ihr Ansinnen ehrt,  
mich zu Ihrem Erben zu machen,  
so schwierig ist's für mich, mich  
dazu zu verhalten.

Da Reichtum bekanntlich unglücklich macht,  
und ich sowieso schon reichlich unglücklich  
bin, empfehle ich, verehrte Frau v. Gästen,  
Ihre Erbschaft humanitären und politischfort-  
schrittlichen Organisationen zukommen zu lassen.  
Bei entsprechenden Vermittlungen will ich  
Ihnen gerne behilflich sein.

Unbeschreibl. Dank  
für Ihr Vertrauen!

U. Freiherr von Sinnen  
(Udo Lindenberg)

Udo Lindenberg  
Als Gast im  
Hotel Miramar  
2280 Westerland/Sylt  
Telefon (0 46 51) 70 42

3.8.84  
heute

Verehrte Frau von Gästen,

herzlichen Dank für Ihr Schreiben vom 21.7.84.

So sehr mich Ihr Ansinnen ehrt, mich zu Ihrem Erben zu machen, so schwierig ist's für  
mich, mich dazu zu verhalten.

Da Reichtum bekanntlich unglücklich macht, und ich sowieso [sic] schon reichlich  
unglücklich bin, empfehle ich, verehrte Frau v. Gästen, Ihre Erbschaft humanitären  
und politischfortschrittlichen Organisationen [sic] zukommen zu lassen. Bei entsprechenden  
Vermittlungen will ich Ihnen gerne behilflich sein.

Unbeschreibl. Dank für Ihr Vertrauen!

U. Freiherr von Sinnen  
(Udo Lindenberg)

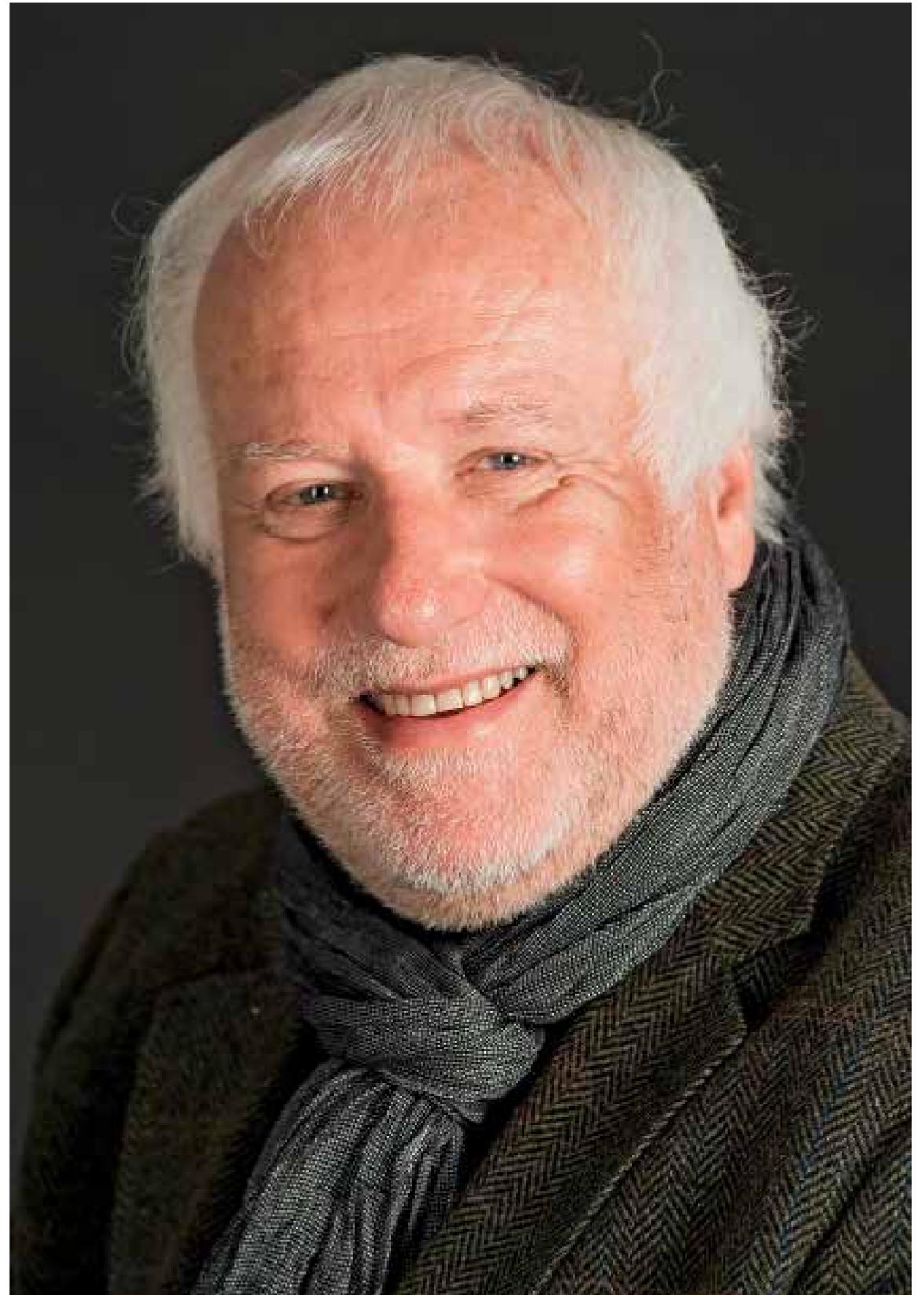
## Briefwechsel zwischen WINFRIED BORNEMANN und UDO LINDENBERG

**N**ein, auf den Scherzbrief und eine Sammlung von Scherzbriefen in Buchform beansprucht Winfried Bornemann kein Patent. „Das haben andere lange vor mir, zeitgleich mit mir und auch nach mir gemacht“, sagt der inzwischen 70-Jährige am Telefon. Seine Kollegen listet Winfried Bornemann sogar auf seiner Internetseite auf. Der Erste, der seine Mitmenschen per Brief verulkte, war Bornemanns Recherche zufolge der Perserkönig Xerxes. Der ließ seinen Soldaten zur Aufmunterung Spaßbotschaften zukommen. Demnach war der Herrscher über das großpersische Reich doch nicht der totale Fiesling, als der er im Geschichtsunterricht und mehr noch im Film „300“ dargestellt wird. Zumindest hatte der Charakter des Großkönigs eine witzige Facette. Oder ist die Geschichte vom Scherzkeks Xerxes nur eine Erfindung Winfried Bornemanns? Vorsicht ist geboten! Einerseits behauptet Bornemann, das Einzige, was ihn je ernsthaft interessiert habe, sei Unsinn. Andererseits beharrt Winfried Bornemann nun am Telefon darauf, dass tatsächlich der alte Xerxes der Urheber der Scherzbriefe sei. Also nehmen wir ihm das jetzt einfach mal ab. Und wenn wir einer Täuschung aufgesessen sind? Dann war sie gut, und Bornemann darf herzlich lachen.

Auch wenn Winfried Bornemann nicht der erste und auch nicht der letzte Scherzbriefschreiber war, brachte er es in diesem Metier zur Meisterschaft. Seine Bücher wurden zu Bestsellern. Angefangen hatte er mit seinen „Briefmacken“, wie er sie später nennen sollte, im Jahr 1979. Zusammen mit Freunden arbeitete er an einem Buch mit lustigen Zeichnungen, launigen Geschichten und mit abgedruckten „Verarschbriefen“ (ein Zitat aus dem „Stern“) und den dazugehörigen Antwortschreiben. „Wir wollten einfach unsere Namen auf einem Buchdeckel sehen“, erklärt Bornemann die Motivation für sein erstes Buch. „Ein großer Plan war nicht dahinter, alles lief nach dem Motto: Baum gepflanzt, Haus gebaut, Buch geschrieben.“

**WINFRIED BORNEMANN** wurde 1944 in Göttingen nach eigenen Angaben als „Sohn normaler Eltern“ geboren. Nach dem Abitur und seinem Wehrdienst bei der Bundesmarine studierte er Lehramt und wurde 1970 Hauptschullehrer. 1979 begann er damit, seine berühmterbücherten Juxbriefe zu schreiben, um mit ihnen und den Rückantworten Bücher zu füllen. Beim ersten Buch bat er seine Briefpartner noch um die Veröffentlichungserlaubnis, mit der Folge, dass die Rückantwortbriefe mit lustigen und vielsagenden Schwärzungen versehen erschienen. Bei späteren Büchern verzichtete Bornemann darauf, bei den Blamierten auch noch Einverständniserklärungen einzuholen. Fünf seiner Bücher standen insgesamt 73 Wochen lang auf den Bestsellerlisten von „Spiegel“ und „Stern“. Das Medienecho auf seine Veröffentlichungen war immens, auch international. Ab März 1988 hatte der Humorist mit „Bornemanns Nähkästchen“ sogar eine eigene Fernsehsendung mit 40 Ausgaben. Wie in seinen Büchern ging es auch im Fernsehformat darum, Prominente und Behörden mit Scherzbriefen hereinzulegen. Die Anschrift seiner prominenten Opfer besorgte er sich zum Teil von Autogrammsammlern. Bei diesen revanchierte er sich, als er 1991 „5000 internationale Prominenten-Adressen“ veröffentlichte. 1987 half er mit seinen Adresskenntnissen sogar der deutschen Gerichtsbarkeit weiter. Die in Bonn lebende Frau des früheren ugandischen Staatschefs Idi Amin hatte die Scheidung eingereicht, der Wohnort des Ex-Diktators war dem Gericht unbekannt. Da Bornemann mit einem Scherzbrief auch Idi Amin angeschrieben und von ihm Antwort erhalten hatte, konnte er die Adresse liefern. Idi Amin zog es vor, im Exil in Saudi-Arabien zu bleiben, aber der Adresshändler Bornemann schaffte es mit der Meldung immerhin in den „Spiegel“.

Seine letzten beiden Briefmacken-Bücher, ein Kompendium neuer Briefe und ein „Best of“, erschienen 2006. Trotz seiner Erfolge blieb er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2008 im Lehramt, allerdings bei reduzierter Stundenzahl. Gegenüber seinen Schülern versuchte er, ein ganz normaler Lehrer zu sein, Scherzbold war er nur außerhalb der Schule. Bornemann ist nach wie vor auf Lesereisen unterwegs. In seiner freien Zeit beschäftigt er sich mit abstrakter Malerei und gegenständlichen Bildhauerarbeiten. Bornemann ist verheiratet und hat zwei Söhne.





## Briefwechsel zwischen WINFRIED BORNEMANN und UDO LINDENBERG

**UDO LINDENBERG** kam am 17. Mai 1946 in Gronau/Westfalen zur Welt. Nach der Mittleren Reife begann er eine Ausbildung in der Gastronomie, brach diese aber 1962 ab und zog in den folgenden Jahren durch die Welt. Er studierte einige Semester an der Musikhochschule in Münster. Im Anschluss war er Musiker in verschiedenen Bands und arbeitete unter anderem als Schlagzeuger mit dem Jazzmusiker Klaus Doldinger zusammen. Mit ihm spielte er die „Tatort“-Melodie ein, die bis 1978 ausgestrahlt wurde. 1969 gründete Lindenberg seine erste Band, Free Orbit. Mit seinem Panikorchester veröffentlichte Lindenberg 1973 das Album „Alles klar auf der Andrea Doria“, das zum Erfolg wurde. Schon damals, und mehr noch ab den 1980er Jahren, waren Lindenbergs Texte politisch. Und seine Kunst wurde immer vielfältiger: Neben weiteren Alben drehte Lindenberg Filme, ging auf ausgedehnte Tourneen und widmete sich in den 1990er Jahren dem Zeichnen und Malen. Seine Werke zeigte er in mehreren Ausstellungen. Im Jahr 2008 erschien mit „Stark wie Zwei“ das vorerst letzte Studio-Album Lindenbergs – die erste und einzige seiner Platten, die es an die Spitze der Albumcharts schaffte. Seit 2011 läuft in Berlin das Lindenberg-Musical „Hintern Horizont“, das aus Hits des Musikers und Texten des Schriftstellers Thomas Brussig besteht. 2014 betätigte sich Udo Lindenberg erstmals in seiner Karriere als Stadion-Rocker und spielte in Düsseldorf und Leipzig vor jeweils 45 000 Zuschauern. Lindenberg, der nie ohne Hut und Sonnenbrille auftritt, wohnt in Hamburg im Hotel Atlantic.

Im Erstling mit dem Titel „Zu schade ... zum Wegradieren“ (1980) spielten die Briefe nur eine Nebenrolle. Trotzdem war Winfried Bornemanns Methode des Spaßbriefes bereits ausgereift. Damals schon und auch während seiner gesamten späteren Schaffenszeit stellte er seine Fallen für all diejenigen auf, die sich gerne wichtig nehmen: Prominente, Wissenschaftler, Wirtschaftsbosse und Beamte, vorzugsweise aus den höheren Etagen. Und: Bornemann ließ jedem eine Chance, die Falle zu erkennen. So schickte Bornemann für sein erstes Buch eine Pfennigmünze an die Staatliche Münze in Karlsruhe, verbunden mit der Bitte, die Echtheit zu prüfen. Staubtrocken bestätigte der Staatsbetrieb in seinem Antwortschreiben, die Münze sei echt und liege mit 1,99992 Gramm Gewicht, 16,55 Millimetern Durchmesser und einer Stärke

von 1,37 Millimetern im Soll. Gemessen, gewogen und für gut befunden. Was heißt das nun? Bestätigen die Ausführungen nur das Sprichwort „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“? Bedeutet die Antwort, dass beim Geld, selbst beim kleinsten Betrag, der Spaß aufhört? Bekamen die Mitarbeiter der Münzprägestätte regelmäßig ähnliche Anfragen dieser Art von wild gewordenen Sammlern? Oder war die detailversessene Antwort ebenfalls „Verarsche“?

Wie auch immer, der Briefwechsel war amüsant, genauso wie das ganze erste Buch. Dem Verlag gelang es, das Werk im Bertelsmann-Club unterzubringen, wo es weite Verbreitung fand. Die Leser waren vor allem von Bornemanns Briefen angetan und verlangten nach mehr. Diese Nachfrage stillte er gerne. Einen Coup landete er mit einer Idee, die gleich zwei Bücher füllte: „Bornemanns lachende Erben?“, das 1985 veröffentlicht wurde, und „Glanz & Gloria. Eine Brief-Aktion mit internationalen Stars“ aus dem Jahr 1988. Unter den Pseudonymen Carola v. Gästen und Gerda v. Nussink, wohnhaft im „Filler Schloss“ zu Georgsmarienhütte, schrieb Bornemann für den ersten Band deutsche Prominente an, um ihnen eine Erbschaft anzudienen. Für den zweiten Band dehnte Bornemann seine Eulenspiegelerei auf den internationalen Raum aus. Wie schon bei seinem allerersten Brief an die Münzprägestätte wäre es nicht allzu schwierig gewesen, das Ganze als Schelmenstück zu enttarnen. Wer nicht ganz von gestern ist, hätte erkennen müssen, dass Carola v. Gästen ein Pseudonym ist. Und dass hinter Gerda v. Nussink null und nichts, nämlich das Englische „nothing“, steht, war ebenfalls kaum chiffriert. Aber Gier schlägt Hirn, wenn betagte Adelsdamen mit einer Erbschaft winken, sogar – oder gerade – bei schwerreichen Leuten. Und Adel verpflichtet, zumindest zu einer Rückantwort. Mit einigen Hundert gleichlautenden Serienbriefen hatte Winfried Bornemann seine Fallen gespannt, um genügend Material für seine Bücher zusammenzubekommen. Mit dem Rücklauf hätte er locker ein mehrbändiges Werk bestreiten können.

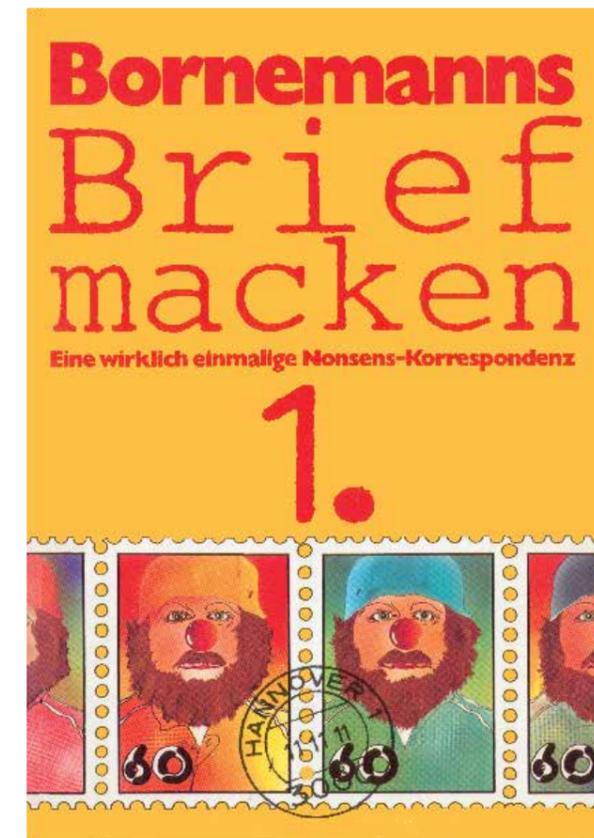
Die Antworten fielen höchst unterschiedlich aus. Einige Promis lehnten rundheraus ab. So beschied André Heller in einem Dreizeiler, auf ihm würde bereits das Erbe österreichischer Kunstgeschichte lasten, er könne sich unmöglich mit einer neuen Erbangelegenheit befassen. Der Liedermacher Reinhard Mey („Über den Wolken“) riet Frau v. Gästen auf Wölkchenbriefpapier, dass sie ihr Vermögen selbst genießen möge. Mit der Begründung, er sei „finanziell [...] weitgehendst unabhängig“, schlug auch Rudi Carrell das Erbe aus, bot aber der alten Dame seine Unterstützung an, einen geeigneten Erben zu finden. Damit gleicht Carrells Antwort der von Udo Lindenberg. Der Rocker bekam keine Panik, sondern bekannte sich mit den Worten „Da Reichtum bekanntlich unglücklich macht, und ich sowiesiwieso schon reichlich unglücklich bin ...“ als Postmaterialist – und verzichtete dankend mit dem Angebot, der Erblasserin bei der Suche nach einer „humanitären oder politischfortschrittlichen“ Organisation behilflich zu sein.

So selbstlos und cool wie Udo reagierte beileibe nicht jeder. Einige der Angeschriebenen zeigten sich reserviert und baten zunächst um ein Treffen, um sich persönlich kennenzulernen. Andere Promis hatten kein Problem damit, das Angebot auch ohne ein vorheriges Kennenlernen anzunehmen. So bekundete Neil Armstrong, der erste Mann auf dem Mond, deutliches Interesse am höchst irdischen Gut. Ebenfalls ohne Umschweife annehmen wollten so unterschiedliche Persönlichkeiten wie die Diva Marlene Dietrich, Ugandas Ex-Diktator Idi Amin oder der Gipfelstürmer Reinhold Messner.

Wer nun glaubt, dass damit der 8000er-Gipfel an Dreistigkeit erreicht wäre, sieht sich getäuscht. Einige der Promis setzten sogleich und ganz geschäftsmäßig Anwälte und Assistenten in Marsch, um die Erbmasse begutachten zu lassen. Der Chorleiter Gotthilf Fischer schaute sogar persönlich vorbei und stand auf der Suche nach den zu erbenden Millionen nicht im Schlosspark, sondern fand sich im Garten Winfried Bornemanns wieder. Zwischen Bornemann alias Carola v. Gästen und

dem Erzbischof Marcel Lefebvre entwickelte sich sogar ein lebhafter Briefwechsel, in dessen Verlauf die Adlige eingestand, bei dem Geld handle es sich um Schwarzgeld, es entstamme „ausbeuterischen Kolonialgeschäften und damit verbundenem Mädchenhandel“. Der erkonservative Kirchenrebell, der sich gegen die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils gesperrt hatte und 1988 wegen unerlaubter Bischofsweihen exkommuniziert wurde, ging ihm prompt auch hierbei auf den Leim und schrieb zurück: „Ich glaube, daß das Geld an sich keine Moralität besitzt. Die Moralität entspringt der Absicht, mit der man das Geld verwendet.“ Wenigstens wollte Lefebvre das Geld nicht für sich vereinnahmen, sondern für die von ihm gegründete Piusbruderschaft verwenden. Und sogar für den Geldtransfer hatte die Exzellenz einen pragmatischen Vorschlag: „Da wir uns in der Schweiz befinden, haben wir auch keine Schwierigkeiten, an Schweizer Geld zu gelangen.“

Das ist ziemlich dreist. Den Vogel aber schoss Harald Juhnke ab. Der Entertainer antwortete gar nicht, sondern rannte mit der Jubelmeldung gleich zur „Bild“-Zeitung. Die titelte am 15. November 1984: „Juhnke: 17 Millionen von Stahl-Erbin“, wobei im Schreiben an Juhnke weder von Stahl noch von Erbin die Rede gewesen war, geschweige denn von 17 Millionen D-Mark. Auf die Veröffentlichung hin meldeten sich andere Prominente bei der „Bild“ und berichteten von gleichlautenden Briefen. Der Streich war aufgefliegen, aber immer noch gut genug für eine Schlagzeile. Am Tag darauf schrieb die Bild: „17-Mio-Juhnke wieder arm“. Mathias Döpfner, heute Vorstandsvorsitzender des Springer-Verlags, war damals noch ein junger Redakteur bei der „Frankfurter Allgemeinen“. Seine These „Wer mit der ‚Bild‘ im Aufzug nach oben fährt, der fährt auch mit ihr im Aufzug nach unten“ war daher noch nicht aufgestellt. Trotzdem machte Harald Juhnke diese doppelte Aufzugfahrt bereits 1984 mit. Eigentlich war es eher eine Fahrt im Paternoster – rauf und runter ohne Zwischenstopp.



Winfried Bornemann hält übrigens bis heute Briefe namhafter Beinahe-Erben aus dieser Zeit zurück. „Die schweren Fälle lagern im Giftschränk“, sagt er, weil er auch nach so langer Zeit „niemanden bloßstellen“ wolle. Was darin wohl geschrieben steht? Haben manche Stars ihre Kontonummer angegeben oder vielleicht gar um einen Vorschuss gebettelt?

Bornemanns veröffentlichte Briefe jedenfalls machen bis heute Spaß, vor allem dann, wenn er sie auf seinen Lesungen selbst vorträgt. Seine letzten Briefmacken veröffentlichte er im Jahr 2006, „nur um zu sehen, ob es noch geht“, erklärt er. „Es ging, aber gerade noch so. Durch das Internet ist es schwierig geworden.“ Mit Briefen unter seinem Klarnamen konnte Bornemann aufgrund seiner

Popularität schon in den 1980er Jahren niemanden mehr aufs Glatteis führen. Allerdings war es damals für ihn nicht besonders schwer, sich eine Scheinidentität aufzubauen. Es genügte, dass sich Bornemann einen halbwegs echt aussehenden Briefbogen zusammenbaute. „Heute dagegen genügt einmal googeln, und es ist klar, dass es eine ‚Schutzvereinigung der Rolls-Royce fahrenden Jugend‘ nicht gibt“, sagt Bornemann. Wie schade! Man stelle sich vor, dieser Verein würde sich glaubhaft über den Ökoterrorismus von Fahrradfahrern beschweren, sich bei Ämtern um Gemeinnützigkeit bemühen oder gar bei Ökoparteien anfragen, ob nicht der eine oder andere Spitzenpolitiker gegen ein geringes Entgelt für eine Rede zur Verfügung stünde. Was für ein herrlicher Quatsch käme dabei wohl heraus!